

UMSCHAU

Inspirationen – Aktualisierungen

Zu „Christus und die Christen“ von E. Schillebeeckx

Wenige Jahre erst ist der annähernd 700 Seiten starke Band des bekannten niederländischen Theologen Schillebeeckx „Jesus – Die Geschichte von einem Lebenden“ (vgl. diese Zschr. 194, 1976, 689–702) auf dem Markt und in der theologischen Diskussion. Da übertrifft sich der Autor in der kurzen Zwischen-spanne selbst mit der neuen Veröffentlichung „Christus und die Christen. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis“¹, die noch einmal 200 Seiten mehr zählt und durchaus barocke Maße besitzt. Entsprechend mehr wird auch vom Leser verlangt an Geduld, an Zeit, an Kraft...

Die Bewunderung für den gut ausgestatteten, voluminösen Band und die in ihm stek-kende Leistung schließt allerdings gleich Fragen ein: Soll man den Inhalt zur Kenntnis nehmen, ihn gar erarbeiten? Lohnt es sich, wenn mit Zeit und Kraft haushälterisch um-zugehen ist? Fällt die vorab nötige Entsch-eidung positiv aus, wird sie dennoch nicht un-bedingt von der Darstellung unterstützt und nachträglich bestärkt. Eine Vielfalt von In-formationen und Themen, von Meinungen und Gedanken läßt vielmehr Absicht und Aufbau des Unternehmens bei der Lektüre oft in den Hintergrund treten. Zusätzlich be-lasten häufige Wiederholungen die Klarheit des Gedankengangs und erschweren es selbst dem Interessierten zu folgen. Diese Bem-erkungen waren vorauszuschicken, weil sie sich bei der ersten Begegnung mit diesem Werk unvermeidlich einstellen. Gerade wo die Mei-nung vertreten werden soll, dieser Band dürfe nicht Opfer solcher Eindrücke werden, sind sie offen zu nennen. Gemessen an dem Bei-trag, auf den es Schillebeeckx letztlich an-kommt, sollte in der Tat jeder die erwähnten Bedenken zurückstellen, der Gelegenheit und Ausdauer hat, das Buch zu lesen. Als kleine

Hilfestellung, sich dabei zurechtzufinden, möchten die folgenden Beobachtungen und Bemerkungen dienen.

„Mut zu einer zeitgenössischen Aktualisie-rung“ (2) des Christlichen, genauer: der „neu-testamentlichen Theologie von Gnade und Heil für uns“ (15) will der Verfasser vermit-teln. Doch denkt er nicht an unmittelbare Ak-tualisierbarkeit. Dieses Programm wird in vier sehr ungleichen Teilen durchgeführt. Der erste spricht von der Autorität neuer Erfah-rungen und des Neuen Testaments im allge-meinen (21–71) und klärt so die formalen Voraussetzungen der Aktualisierung. Der zweite Teil analysiert die „Neutestamentliche Theologie der Gnadenerfahrung“ (73–607); mit über 500 Seiten macht er fast zwei Drittel des ganzen Werks aus und erweist sich als dessen eigentlicher Schwerpunkt. Der dritte Teil dagegen erarbeitet im Umfang eines kür-zeren Kapitels (609–624) Strukturelemente dieser Theologie, während der letzte Teil Gottes Ehre und das wahre Menschsein (625–822) wieder etwas breiter entfaltet. Das ei-gentliche Gewicht liegt auf dem zweiten und dem vierten Teil, deren Untergliederung in vier bzw. zwei Abschnitte nicht nur den Auf-bau des Bandes, sondern auch das Anliegen seines Autors weiter verdeutlichen kann. So wird die Analyse der neutestamentlichen Gna-dentheologie im zweiten Teil eingeleitet, in-dem zunächst das Bedeutungsfeld von „Gna-de“ im Sprachgebrauch der Bibel näher be-stimmt wird (77–102). Der folgende Ab-schnitt bietet dann die Gnadenerfahrungen und Interpretationen einzelner neutestament-licher Schriften auf mehr als 340 Seiten (103–446), d. h. auf mehr als einem Drittel des Ge-samtwerks. Die übrigen Abschnitte behandeln die „interpretativen Momente“ (447–521) und die Beziehung dieser Gnadentheologie auf das

christliche Leben in der Welt (522–607). Unverkennbar ist es hier der zweite Abschnitt mit der Nachzeichnung von Gnade als Wirklichkeit und Theorie im Neuen Testament, der alles trägt.

Das Gewicht der beiden Abschnitte im vierten und letzten Teil unterscheidet sich nicht so kraß. Der erste entfaltet Gottes Ehre und das wahre Menschsein im Blick auf „Zukunft und Erinnerung“ (633–704), der zweite unterstreicht mit dem Thema „Erlösung und Befreiung“ (705–822) noch einmal das treibende Anliegen des Verfassers.

Vereinfachend darf dieser Überblick dahingehend zusammengefaßt werden, daß Schillebeeckx sich in diesem Buch wesentlich zwischen dem Neuen Testament und dessen Inspirationen einerseits sowie der heutigen Erlösungs- und Befreiungsfrage samt ihrer christlichen Aktualisierung andererseits bewegt. Die Geschichte der neuen Lebenspraxis wird an den biblischen Zeugnissen abgelesen und dann mit modernen Erfordernissen und Erwartungen konfrontiert. Der erste Blick hat deshalb der Lektüre des Neuen Testaments zu gelten, die hier vorgelegt wird.

An den Anfang ist die „Theologische Gnadentheorie des Paulus“ nach den direkt auf den Apostel zurückgehenden Briefen (Gal, 1., 2. Kor, Röm, Phil) gesetzt. Es folgt die Skizze des „Paulinismus außerhalb der echten Paulusbriefe“ (Kol, Eph, 1., 2. Thess) sowie in einem weiteren Schritt die Analyse des ersten Petrusbriefs und des Hebräerbriefs. Ein kürzeres Zwischenkapitel wendet sich den Pastoralbriefen, dem Judasbrief und dem zweiten Petrusbrief zu. Dann aber findet sich in bezeichnender Ausführlichkeit die Darstellung des „Johanneismus“, d. h. vor allem das Jesus-Zeugnis des vierten Evangeliums (294–417), und abschließend auch noch die Apokalypse. Unzweifelhaft gehört Schillebeeckx' Hauptinteresse dem „Johanneismus“, wie er es nennt. Außer den synoptischen Evangelien, die im früheren Jesus-Buch die vornehmliche Grundlage abgaben, sind alle neutestamentlichen Schriften herangezogen, jedoch deutlich ausgerichtet auf die vom Verfasser bevorzugte johanneische Perspektive.

Die Vorliebe hat ihren ersten Grund darin, daß Jesus in dieser Sicht selbst die Heilsgabe Gottes ist und sein Leben schon jene Wirklichkeit der Erlösung von Gott durchscheinen läßt, die für die übrigen Zeugen des Neuen Testaments erst nach Tod und Auferstehung des Herrn wirklich greifbar wird. Schillebeeckx liegt aber gerade an der Kontinuität, die ihm am besten gegeben scheint, wo die volle Erlösungsgnade schon in Tun und Wort des Mannes von Nazaret bezeugt wird. So findet er bei Johannes lebendige Tradition und Aktualisierung, die in Treue zum Vorgegebenen dennoch die Sache des christlichen Heils in veränderter Situation ganz neu zur Sprache bringt. Das ist ein Versuch unter anderen – schon im Neuen Testament. Aus der gleichen Grunderfahrung, die als solche voll zu wahren ist, wachsen vielfältige Gestalten im Zeugnis. Das gibt auch uns das Recht, ja legt sogar die Pflicht auf, in der heutigen Welt ähnliche Versuche zu unternehmen. Deren Mannigfaltigkeit beweist nichts gegen die grundlegende Einheit christlicher Gnadenerfahrung als Heil von Gott in Jesus.

Den Auswirkungen dieser Sicht in der modernen Situation wendet sich der vierte Teil zu. Haftpunkte der Skizze sind Stichworte wie Verantwortung und Zukunft, Erinnerung und Leiden. Das Heil als Erlösung und Befreiung wird dann auf Leiblichkeit, Natur, Umwelt, Mitmenschlichkeit, Strukturen usw. bezogen, anschließend noch einmal gegen mögliche Verzeichnungen abgeschirmt, in seiner irdischen Gestalt als Teil christlicher Erlösung gezeichnet, um dann breit mit der Welt des Politischen in Zusammenhang gesetzt zu werden. Danach fällt der Blick auf die eschatologische Dimension religiösen Heils, auf die Frage des Todes und den Umgang mit Gott in Gebet, Liturgie, Schuld. In diesem Sinn klingt das ganze Werk in einem homiletisch-liturgischen Epilog aus, der auf seine Weise noch einmal verstehen läßt, daß und wie Schillebeeckx christliche Gemeinschaft in menschlicher Gesellschaft als Quelle theologischer Erkenntnis sehen will.

Natürlich soll das neue Werk das Jesus-Buch nicht ersetzen, sondern ergänzen. Ander-

seits ist es durchaus eigenständig, vor allem weil es mit seiner Darlegung beim Zeugnis der jungen Kirche nach Ostern und Pfingsten ansetzt. Mancher Unklarheit des ersten Versuchs entgeht es damit von vornherein. Während das Jesus-Buch sich auf einen Standpunkt vor der Karfreitags- und Ostererfahrung und unabhängig von ihr zu stellen suchte, ruht dieses Werk ausdrücklich auf dem nachösterlichen Zeugnis der Apostel. Sie erfahren in unterschiedlichen Lagen die Gnade und aktualisieren sie entsprechend den jeweiligen Notwendigkeiten, aber im Rückgriff auf Jesus Christus. Beide Werke arbeiten mit einer stupenden Kenntnis neuer Exegese, der Religionsgeschichte und humanwissenschaftlicher Forschungsergebnisse. In diesem Reichtum liegt die Gefahr der Verwirrung.

Der eigentliche Wert von „Christus und die Christen“ ist aber kaum in den vielfältigen Informationen zu suchen. Interessant und wichtig dürfte vielmehr das Unternehmen sein, eine zusammenhängende neue Gnadenlehre zu erarbeiten und damit einem umstrittenen Kapitel christlicher Wirklichkeit einen neuen Impuls zu geben. In der Tat geht es hier nur teilweise um Lehre; die Gnadenwirklichkeit und Gnadenauffassung beeinflusst unmittelbar Verhalten und Leben des Christen. Das Thema steht nicht nur innerkatholisch in gewisser Weise offen, es berührt ebenso die Unterschiede zur Reformation und nicht zuletzt Einstellung und Umgang im Bezug auf die Welt. Schillebeeckx' Entwurf weist sich da aus verschiedenen Gründen als katholisch aus: die umsichtige Berücksichtigung der Tradition, das Bemühen um Integration verschiedener Modelle aufgrund ein und derselben Grunderfahrung, der direkte Bezug zu den heute gegebenen Wirklichkeiten, die trotz der Notwendigkeit von Kritik hier und da als Quelle theologischer Erkenntnis akzeptiert werden.

Ob Schillebeeckx dabei eine zutreffende Darstellung der paulinischen Rechtfertigungslehre gelang, wie sie Basis des reformatorischen Verständnisses ist, wird von den protestantischen Brüdern beurteilt werden müssen. Könnten sie sich in der Sicht von Schille-

beeckx wiedererkennen, dann wäre das nur zu begrüßen. Aber vermutlich werden sie ihre Schwierigkeiten trotz des so betont von Schillebeeckx hervorgekehrten Prinzips „solus Christus“ nicht ausgeräumt finden und vielleicht sogar geneigt sein, diesen Versuch für „typisch katholisch“ hinzustellen. Demgegenüber ist schon darauf hinzuweisen, daß dieser Entwurf nur *einer* ist, neben dem sich im katholischen Rahmen auch heute andere denken lassen.

Erhellend kann angesichts dieses Werks der Hinweis wirken, daß Schillebeeckx hier eine Sicht- und Denkweise wieder aufnimmt, die schon sehr frühe Arbeiten von ihm bestimmte. Zwar ist sein Frühwerk „De sacramentele heilseconomie“ (Antwerpen 1952) nur flämisch greifbar, doch macht sein Buch „Christus – Sakrament der Gottbegegnung“ (Mainz 1968) noch deutlicher, daß er seine sakramentale Betrachtungsweise mit Jesus Christus verbindet. Gemeint ist ein symbolisch-sakramentales Verständnis irdischer Wirklichkeit, eine Sicht, die sich deutlich in „Christus und die Christen“ findet und nicht zuletzt die Vorliebe für den „Johanneismus“ erklärt. Allerdings läßt sich diese Perspektive nicht als kirchlich bezeichnen, sondern eher als kosmisch oder kultur-soziologisch. Die Kirche als Gesamterscheinung fällt in Schillebeeckx' neuem Versuch ziemlich aus, was nicht nur daran liegen dürfte, daß der Autor aus Raumgründen nicht mehr zu der am Schluß erwähnten Lehre vom Heiligen Geist und von der Kirche (vgl. 823) gekommen ist.

Der Hintergrund der sakramentalen Sichtweise erhellt deutlicher aus dem erstaunlich breit angelegten Rückgriff auf das Alte Testament, auf sapientiale Traditionen und auf die neuerdings erschlossene zwischentestamentliche Literatur einerseits sowie aus dem durchgängigen Bemühen um Verbindung zu allen religiösen und gesellschaftlichen Kräften andererseits. Da wirkt die Kirche als solche eher hinderlich. Sakramentale Perspektive meint darum etwas völlig anderes als amtlich-hierarchisches Denken.

Alles in allem bleibt abzuwarten, ob sich dieser imposante Versuch von Schillebeeckx

durchsetzt. Im Rahmen dieser Vorstellung konnten die Einzelheiten nicht daraufhin geprüft werden, ob sie die Grundabsicht wirklich und überzeugend durchführen. Die wenigen Hinweise sind nur Anhaltspunkte für eigene kritische Lektüre. Dabei darf nicht vergessen werden, daß auch ein solch monumentales Werk nur *eine* Darstellung bietet, neben die – aus katholischem Glaubensverständnis – andere treten müssen. Würde „Christus und die Christen“ exklusiv als *die* moderne Gnadenlehre und Gnadendeutung des Katholizismus hingestellt, müßte sich fast unausweichlich eine Polarisierung zu reformatorischen Ansätzen ergeben. Damit dürften aber die Intentionen des Autors selbst verraten sein.

Wie „der Jhanneismus *eine* Auffassung von Jesus neben der des Paulinismus und der Synoptiker“ (411) ist, so auch Schillebeeckx' Versuch.

Das Gesagte vorausgesetzt, könnte dieses Werk ein Anstoß werden sowohl für Christen wie für Theologen; es wird aber, wo es studiert wird, mehr Diskussionen entfachen als abschließen. Nicht leicht wird es dann sein, wirklich bei der Sache zu bleiben, ohne zum Apokalyptiker zu werden, von denen es bei Schillebeeckx heißt: sie „drehen sich ständig im Kreis und können kaum mehr enden“. Zur Mühe um die Sache und zum Bleiben bei der Sache zwingt schon dieses Buch.

Karl H. Neufeld SJ

Marcel Pagnol

Von den vielen Touristen, die alljährlich in die Provence im Süden Frankreichs reisen, wissen die wenigsten, daß aus der Provence eine Reihe hervorragender Erzähler stammen. Ihre Namen – Frédéric Mistral, Alphonse Daudet, Jean Giono, Henri Bosco und Marcel Pagnol – sind weit weniger bekannt als etwa die großen französischen Klassiker, die Aufklärer oder die moralisierenden Autoren des 20. Jahrhunderts wie Gide, Proust, Malraux und Sartre; aber sie werden nicht weniger gelesen und verdienen mehr Beachtung, als ihnen gemeinhin zuteil wird.

Marcel Pagnol¹ wurde 1895 in Aubagne (etwa 20 km östlich von Marseille) geboren. Nach seinen Studien ergriff er zunächst den Beruf eines Gymnasiallehrers, gab diesen aber auf, als er merkte, daß seine Theaterstücke beim Publikum so gut ankamen, daß er aus der Schriftstellerei einen Hauptberuf machen könnte.

Seine ersten Stücke waren Satiren auf die Mißstände der Nachkriegszeit: „Les marchands de gloire“ (1925, gegen die Kriegsgewinnler) und „Topaze“ (1928, gegen die Korruption der Politiker). Der große Durchbruch gelang ihm mit „Marius“ (1929) und „Fanny“ (1931), die, nachdem sie als Theaterstücke einen großen Erfolg davongetragen

hatten, bald auch erfolgreiche Filme wurden. Pagnol, berühmt und finanziell unabhängig geworden, widmete sich nun ganz dem Film und gründete sogar eine eigene Produktionsgesellschaft. Erfolgreiche Filme waren „César“, „La femme du boulanger“ und „Manon des sources“.

Nach dem Zusammenbruch der Filmgesellschaft im Jahr 1954 widmete sich Pagnol ausschließlich der Literatur und veröffentlichte 1957 den ersten Band seiner Lebenserinnerungen: „La gloire de mon père“, dann im folgenden Jahr „Le château de ma mère“ und 1960 „Le temps des secrets“. Das Werk sollte seinen Abschluß in einem vierten Band finden, den Pagnol für die nahe Zukunft versprach, der aber, zum größten Leidwesen seiner zahlreichen Verehrer, nicht erschien. Statt dessen veröffentlichte Pagnol 1963 den zweibändigen Roman „L'eau des collines“ und 1964 und 1973 eine Studie über den „Masque de Fer“, jenen geheimnisvollen Gefangenen aus der Zeit Ludwigs XIV., der stets eine Maske vor dem Gesicht trug.

Als Marcel Pagnol im Jahr 1974 starb, ohne seine Jugenderinnerungen abgeschlossen zu haben, glaubte niemand mehr an eine Veröffentlichung. Pagnols Frau und seine Freunde fanden jedoch den vierten Band unter den